

Bei Behandlung der Goldküstemission erfahren wir, daß im Anfang Christen aus Westindien eingeführt wurden, damit sie die dem Europäer unmöglichen Arbeiten in dem ungesunden Klima verrichteten und dem Werke eine Grundlage seien. Die Schwierigkeit, wie protestantische Missionare ohne engere Bindung (wie die Katholiken sie durch Gelübde usw. haben) die Einheit und Stetigkeit des Werkes zu garantieren suchen, tritt des öftern hervor. In Indien interessiert vor allem das gesunde Streben, auf den verschiedensten Wegen den sozialen Fortschritt der aus der Kaste gerissenen Bekehrten zu sichern. Das nüchterne Urteil über die Schwierigkeit und Langsamkeit des dortigen Werkes und ihrer Ursachen spricht an. Das von der Kameruner Mission gezeichnete Bild scheint mir trotz der farbenreichen und flüssigen Pinselstriche nicht genau und bestimmend genug zu sein. — Der ungesucht erbauliche Ton des Buches ist wohl dem Leserkreis angepaßt. Am Anfang der Buches ist die Verknüpfung der Missionsbestrebungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit den bekannten Missionsworten des Erasmus von Rotterdam wohl etwas gesucht. — Die Ausstattung der Jubiläumsgabe ist nach jeder Richtung hin ausgezeichnet. Max Gröber P. S. M.

**\*The Crown of Hinduism.** By J. N. Farquhar, M. A., Literary Secretary, Nat. Council of Y.-M. C. A., India and Ceylon. London, Oxford University Press 1913. gr. 8°. (470). Price 7 sh. 6 d.

Die Edinburgher Weltmissionskonferenz hat für die Protestanten in ihrer IV. Kommission die Frage beantwortet, wie sich die Mission mit den nichtchristlichen Religionen auseinandersetzen solle. Hinsichtlich des Hinduismus hatten nun sachverständige Teilnehmer den Eindruck, daß manche Gewährsmänner die religiösen Kräfte dieses Systems doch zu sehr der christlichen Vorstellungswelt annähern (AMZ 1910, 530). Das trifft besonders einen Teil der dort arbeitenden englischen und amerikanischen Glaubensboten, die im allgemeinen ja auch „in religiös-dogmatischer Richtung hin mehr destruktiv und nivellierend als aufbauend wirken“ (Schmidlin, Missions- und Kulturverhältnisse im fernen Osten, S. 222). Aus dem Gedankenkreis jener angelsächsischen Missionare heraus erscheint nun das obengenannte Werk des Sekretärs indischer christlicher Jungmännervereine geschrieben. Die These des Buches heißt: Das Christentum die Krönung des Hinduismus. Unter den heutigen Verhältnissen, sagt der Autor, kann die Mission nicht die Präzision haben, den Hinduismus einfachhin abzuschaffen, sondern sie muß als eine „Erfüllung“ des Hinduismus (im Anschluß an Christi Wort: Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen, Mt 5, 17) der alten Landesreligion kommen.

Das Buch, das in England Aufsehen gemacht hat, ist mit Fleiß und großer Sachkenntnis geschrieben. Farquhar betrachtet in elf Kapiteln alle einzelnen Erscheinungen der hinduistischen Religion und verfolgt an der Hand der Geschichte alle wichtigeren Äußerungen des brahmanischen Denkens und Handelns bis zu den kleinsten und verstecktesten Motiven und Grundlagen. Überall weiß er Gutes und Schönes von dem Brahmanismus zu sagen. Dann kommt jeweils immer irgendeine Lehre des Christentums, irgendeine praktische Forderung unserer Sittenlehre in der Rolle der Erfüllerin der religiösen und sittlichen Bedürfnisse des Hinduismus zur Behandlung. Deutsche Literatur hat der Autor anscheinend nicht verwandt, doch stützt er sich auf einheimische und englische Werke und seine eigene große Erfahrung.

Im einzelnen behandelt Farquhar in den 11 Kapiteln 1. den indo-arischen Glauben, 2. die Hinduafamilie, 3. die sittliche Weltordnung, 4. die Gesellschaftsordnung (Kastenwesen!), 5. das Wesen des Hinduismus, 6. den Höhepunkt indischen Denkens, 7. das gelbe Gewand (das Mönchswesen), 8. „Von Menschenhänden geschaffen“ (Gözendienst), 9. die großen Sekten, 10. Gott mit uns, 11. den religiösen Organismus. — Überall werden die Beziehungen zwischen Christentum und Hinduismus aufgesucht und zur Darstellung gebracht. Nur die wichtigsten Fragen des Opfers und des Priestertums hat er beiseite gelassen, weil er dieselben, wie er sagt, noch nicht für genügend wissenschaftlich erforscht hält. Von seinem Standpunkt aus möchten wir hier bemerken, daß es übrigens auch gerade jene beiden Punkte sind, bei denen er als Protestant die schlechteste Position hat.

Wir können hier nicht genau die Gedankengänge des Verfassers verfolgen. Wir wollen nur ein Beispiel nehmen aus dem Kapitel über den Gözendienst. Farquhar sagt, daß eine Form des Gottesdienstes, der das ganze Volk so lange zugehen war, echte Werte enthalten muß. Diese will er darin suchen, daß Tempel und Gottesbild

gewöhnlich an jenen Stellen erstanden sind, wo eine Erscheinung der Gottheit statt hatte. Das Bild beweist also, daß der Mensch tief gerührt wird in der Tatsache, daß Gott etwas Besonderes für uns getan hat. Des weiteren zeigt das religiöse Bild uns, wie Gott aussehen würde, wenn er sichtbar würde. Es wird also damit dargetan, daß Gott nicht nur im Gedanken, sondern auch tatsächlich existiert. Dadurch wird die Religion zu einem verständlichen Verkehr mit der Gottheit... Und ähnliche Gedanken mehr. Auf diese Weise wird bei all den genannten 11 Punkten genau erst die hinduistische Lehre dargetan und ihr Wert und ihr Nutzen gesehen, um dann die christliche Lehre zu bringen. In unserm Beispiel auf die Weise, daß der Missionar sagt: Dem gebildeten Hindu ist die Unterlage des Götzendienstes heute aber Aberglaube. Wir brauchen einen Ersatz. Dieser muß nun eine geistige, aber um so lebendigere und wirkliche Kraft sein. Diese Kraft ist Christus. Der lebendige Gott kommt uns in ihm nahe. Wir haben in den vier Evangelien ein Bild von ihm, nach dem wir uns ihn vorstellen können usw.

Das Buch kann mit seinen eindringenden Darlegungen und feinsinnigen Erklärungen für die Auseinandersetzung mit gebildeten Hindus zweifellos manche Dienste leisten. Über den Hauch missionarischer Liebe und Sorge, der offenbar über dem Ganzen liegt, kann man sich nur freuen. Aber die These des Verfassers können wir deshalb doch nur ablehnen. Wenn wir den Hinduismus mit seinen Sekten und Widersprüchen, seinem Nihilismus in den wesentlichsten religiösen Fragen, seinem unpersönlichen Gottesbegriff, seiner Inkarnations- und Seelenwanderungslehre betrachten, können wir wirklich nicht finden, daß das Christentum als eine Erfüllung, als die Krone desselben angesprochen und angeboten werden kann. Mit Recht sagt D. Mackhan in seinem Artikel A Present-Day Phase of Missionary Theology (IRM 1914, 249): „Wenn man den Standpunkt eines Schriftstellers annehmen kann, der im sati (Witwenverbrennung) und der Institution der Tempeldirnen (die junge Mädchen zu einem unmoralischen Leben führt, indem man sie einem Gott vermählt!) etwas sieht, was zu einer höheren religiösen Stufe hinzeigt und darauf vorbereitet, dann gibt es überhaupt keinen menschlichen Gedanken und kein menschliches Tun, wofür man nicht das Christentum als Krone ansprechen könnte.“ Auch von protestantischer Seite wurde Jarquhars Auffassung in diesem Sinne abgelehnt (AMZ 1914, 861; EMM 1914, 294 f., 340 f.; IRM 1914, 171 f., 243 f.; nur die ZM 1914, 193 f. stimmt ihm rückhaltlos zu). Seine Verteidigung im IRM 417 ff. kann die Bedenken nicht zerstreuen. Das Verhältnis des Christentums zum alten Bund ist zu eigenartig, als daß man daraus auf die Rolle desselben zu andern Religionen solche Schlüsse ziehen könnte, wie Jarquhar will. Auch die paulinische Akkommodation in der Areopagrede und des Clemens von Alexandrien Wort, daß die Philosophie die Griechen für Christus erzog (Strom. 1, 28), beweist uns nicht, was hier bewiesen werden müßte.

Es fragt sich auch, ob gerade bei den stolzen Brahminen eine Methode verfährt, die den Heiden in seiner stolzen Selbstgenügsamkeit und seiner Verachtung anderer Religionen zu bestärken vermag. Es bleibt nichts übrig, als dem Hindu, freilich im Anschluß an seine Begriffe, die Widersprüche und großen Lücken seiner Religion aufzudecken und ihm dann zu beweisen, daß die Religion Christi allein imstande ist, seinen großen Bedürfnissen entgegenzukommen. Die Karmalehre und das Kastensystem (diese beiden Punkte sind zugleich auch fast die einzigen, in denen alle Hindu einig sind!) bieten eine gewisse Anknüpfungsmöglichkeit, jene für die Gesamtheit, da in der Lehre von der Vergeltung alles Tuns doch ein Übergang zu unserer Erlösungslehre liegt, diese für die Angehörigen der niedern Kaste, indem man die Lehre der Liebe und Brüderlichkeit darstellt. Im übrigen darf man wohl die Gefahr, die in der Jarquharschen Methode liegt, nicht gering anschlagen. Wo wie in der hinduistischen Religion so ganz unchristliche Begriffe von Gott, Leben, Religion zugrunde liegen, da kann ein Anknüpfen und ein Eingehen auf die hinduistische Fragestellung nur falsche Begriffe vom Christentum verursachen. Urigens zitiert P. Houperst S. J. ZM 1911, 321 einen Dr. Whitehead, nach dem ein Hauptgrund für die Erfolglosigkeit des Christentums bei den gebildeten Brahminen dieser ist, daß der Hinduismus als Verstandesreligion eine feste Grundlage bietet, gegen die schwer anzukommen ist. — Man darf also nicht so sehr wieder mit verstandesmäßigen Aneerbietungen kommen, die kaum Eindruck machen würden, sondern muß in der Predigt der Lebendigen Erlösungslehre mit ihren sittlichen und gottesdienstlichen Einrichtungen an die selbstsicheren Indierphilosophen heranzukommen suchen. Ab-

gesehen davon suchen erfahrene katholische Missionstheoretiker (z. B. Mgr. Zaleski) das Problem der indischen Mission gewiß nicht bei den gebildeten Brahminen und sehen auch die Lösung desselben keineswegs in einer Methode, die Farquhar hier anzudeuten scheint.



### Erwiderung.

Wie schon in früheren Jahrgängen dieser Zeitschrift, so unterzog der Herausgeber auch im 3. Heft dieses Jahrgangs (236—239) die Sammlung „Aus allen Zonen“ einer eingehenden Besprechung, die von dem großen Interesse zeugt, das er diesen „Bildern aus den Missionen der Franziskaner in Vergangenheit und Gegenwart“ entgegenbringt. Freilich kann man aus diesen Besprechungen immer wieder den Wunsch herbringen, diese Bilder möchten mehr Beiträge zur Franziskaner-Missionsgeschichte ausliefern, als die Mehrzahl der bisher erschienenen Bändchen es getan. Das ist aber durchaus nicht ihr Hauptzweck. Dieser Wunsch scheint auch die Besprechung von Berchmans-Boes „An der Pforte des Todes“ stark beeinflusst zu haben. Der Verfasser wollte einen Schiffbruch des Franziskanermissionars Emanuel Crespel schildern, den er auf der Reise von Kanada nach Frankreich erlitt, also ein Bild geben aus dem Leben eines Missionars, mehr nicht. Der Vorwurf, es handle sich nicht einmal um eine Missionsexpedition und einen Heidenmissionar, ist demnach nicht berechtigt; noch weniger berechtigt ist es aber, von einer „Robinsonade“, einem „Elaborat, dem der Charakter der Fälschung auf der Stirn geschrieben oder die Kontrolle nicht nachzugehen imstande ist“, zu sprechen. Hofbibliothekar Dr. Karl Esselborn in Darmstadt hat in seinem Buche „Emanuel Crespels Reisen in Kanada und Schiffbruch bei der Rückkehr nach Frankreich. Ins Deutsche übersetzt sowie mit Einleitung und Anmerkungen versehen. Friedberg 1915“ die entgegengesetzte Ansicht vertreten wie Prof. Schmidlin und, wie jedem vorurteilsfreien Leser ohne weiteres einleuchtet, mit vollem Rechte. Denn die ganze Schilderung beruht auf Briefen, welche der Franziskanerpater Emanuel Crespel 1742 von Paderborn aus an seinen in Frankfurt wohnenden Bruder schrieb. Dieser der Vater des durch Goethes „Dichtung und Wahrheit“ so berühmt gewordenen Rates Crespel, veröffentlichte sie in demselben Jahre zu Frankfurt a. M. In der Vorrede schreibt er: „Man würde der Denkungsart meines Bruders unrecht tun, wenn man auf ihn Argwohn hätte, etwas im Laufe seines Berichtes übertrieben zu haben. Wenn er bekannt ist, der weiß, daß er mehr als irgend jemand ein Freund der Wahrheit ist und eher sterben würde, als sie zu bemänteln. Außerdem schließt der Stand, dem er angehört, von vornherein einen Lügner aus, und ich kann versichern, daß sich mein Bruder nie unwürdig gemacht hat.“ P. Emanuel wurde später noch zweimal zum Provinzial-Kommissar von Kanada gewählt und starb 1775, wie die Grabinsschriften beweisen, hochgeehrt in Quebec. Welche Bedeutung man diesen Briefen beilegte, zeigen die zahlreichen Ausgaben und Übersetzungen (Frankfurt 1742; Amsterdam 1757; Saint-Trond 1878; Quebec 1884; Übersetzungen: Frankfurt 1751; Saint-Trond 1878; Hoogstraten 1905; London 1797; New-York 1868; Friedberg 1915). — Bei der Besprechung des 20. Bändchens zählt der Kritiker, wohl aus Versehen, zu den zweifelhaften Literaturwerken das Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens von Heribert Holzapsel, das Archivum Franciscanum Historicum, Abessinien von Münzberger-Spillmann, Die katholischen Missionen. Dr. P. Patricius Schlager O. F. M.

### Replik.

Daß ich z. B. das von mir selbst gegen seinen Ordensbruder P. Lemmens so warm in Schutz genommene Handbuch von P. Holzapsel nicht zu den zweifelhaften Literaturwerken rechne, versteht sich von selbst und liegt keineswegs in meiner Bemerkung. Die Echtheit der Crespelschen Schilderungen wollte ich nicht bestreiten, sondern nur meinen kritischen Eindruck über die Glaubwürdigkeit wiedergeben. Ich wiederhole hier, daß die hochverdiente Franziskanersammlung als Ganzes den ihr vorstehenden Zweck durchaus erfüllt; in diesem Organ war es aber meine Aufgabe, sie vom missionswissenschaftlichen Standpunkt aus zu beleuchten.

Schmidlin.

